

DIE FRUCHT DES GEISTES – DIE ERNTE DES LEBENS

Vortrag Prof. Dr. Hans-Joachim Eckstein am 9. Oktober 2018 in der Stiftskirche, Stuttgart¹

Meine Damen und Herren, liebe Gemeindeglieder, das Erntedankfest gehört zweifellos zu den sehr angenehmen und beliebten Festen. Wir waren gerade zu diesem Fest in einer großen diakonischen Einrichtung in Berlin, da schaffen es dann auch Tausende von Berlinern – die doch überwiegend säkularisiert sein sollen – zusammenzukommen und mitzufeiern. Die Symbolik und Bedeutung des Festes der Ernte, des Einbringens und des Feierns ist offensichtlich positiv besetzt – und für viele viel leichter zugänglich als z.B. Karfreitag. Und in der Tat ist dieses Bild der Ernte ja unmittelbar für uns einleuchtend, so dass wir es jährlich gerne feiern und daran denken, dass es vielen von uns wirklich gut geht. Jedes Jahr erfahren wir es wieder als ein Wunder der Schöpfung, dass es nach dem Winter einen neuen Frühling gibt, einen Sommer und Herbst mit einer erneuten Ernte, von der wir uns ernähren können. Es ist ein Fest, bei dem auch für religiös fern Stehende greifbar wird, dass das Leben nicht nur aus Aktivität und eigener Leistung besteht, sondern ganz grundlegend aus der Teilhabe der Schöpfung. Über die Erfahrung der Ernte und der Schöpfung scheint auch die Rückfrage nach einem Schöpfer viel näher zu liegen als bei manchem anderen gedanklichen Zugang.

Die drei Veranstaltungen, die wir zu unserer Feier des Erntedankfestes zusätzlich durchführen, sollen dieses Thema noch einmal biblisch aufnehmen und vertiefen – vertiefen über das rein natürliche und kreatürliche Verständnis hinaus. Über Essen und Trinken hinaus und jenseits der Erfahrung von Arbeit, Ernte und Märkten bezüglich landwirtschaftlichen Gütern wollen wir uns mit der übertragenen Bedeutung von „Saat“, „Ernte“ und „Frucht“ beschäftigen, wie sie uns in der biblischen und christlichen Tradition begegnet. Man muss selbst kein Landwirt sein, sondern nur einen Garten oder kleinen Vorgarten haben, um mit dem Zusammenhang von Säen und Ernten etwas anfangen zu können. Wenn der Apostel Paulus den Grundsatz aufnimmt, dass der Mensch ernten wird, was und wie er sät (2 Kor 9,6; Gal 6,7), ist dies für jeden von uns unmittelbar einleuchtend. Kritisch wird es dann immer nur, wenn plötzlich Dinge wachsen, die wir gar nicht gesät haben, und wenn anderes hervorschießt, als wir wachsen sehen und später ernten wollten. Aber auch diese Beobachtung wird biblisch wie bei dem Gleichnis vom Unkraut unter dem Weizen ja metaphorisch aufgenommen (Matthäus 13,24-30).

Unbestreitbar und offensichtlich gibt es einen Zusammenhang von Säen und Ernten, von Tun und Ergehen. Wie es uns geht, was wir haben, wie wir leben, das ist nicht nur zufällig oder schicksalhaft, sondern wir wissen grundsätzlich sehr wohl von dem Zusammenhang zwischen eigenem Säen, Wachsen und Ernten in unserem Leben und in unserer Wirklichkeit. Und so versuchen wir, unseren Kindern – auch wenn die Einsicht noch nicht „gewachsen“ ist, sondern erst „gesät“ werden muss – deutlich zu machen, dass eine gute Schulbildung und Ausbildung sich lohnen, so mühselig der Schulalltag auch sein mag. Und wir versuchen jungen Menschen klar zu machen, dass eine gute Berufsausbildung und Fortbildung sich in der Regel vom Ende her gesehen lohnen – auch wenn eine Lehre oder aufwendige Ausbildung zunächst einen langen Weg bedeuten mag. Denn dieses Bild von Saat und Ernte verdeutlicht, dass wir nicht nur das vor Augen haben dürfen, was wir heute schon unmittelbar sehen und erleben können, sondern zugleich und vor allem das, was daraus später erwachsen kann. Wir leben nicht nur im Augenblick, sondern stehen zugleich in einem Lebenszusammenhang. Im „Frühling des Lebens“ heißt es vor allem pflügen, säen und eggen und – zugebenermaßen – nicht vorrangig ernten. Man muss in der Kindheit und Jugend

¹ Der Vortrag wurde frei gehalten. Der vorliegende Text ist die überarbeitete Fassung der Nachschrift des Vortrags, die dankenswerterweise von Ehepaar Eberhard und Hannelore Haiss angefertigt wurde.

mehr in die Bildung und das Lernen investieren, als man unmittelbar davon profitiert und gewinnt. Und es ist auch im weiteren Verlauf eines Lebens eine mühselige Arbeit, seinen Acker immer wieder zu jäten, zu gießen, zu düngen und zu pflegen.

Freilich ist es dann auch schön, wenn sich die Mühe lohnt und die Hoffnung sich in unserem weiteren Leben bestätigt. Wir genießen es, wenn es für uns auch eine Zeit des Sommers und des Spätsommers gibt, in der wir nach aller Mühe auch genießen können, was wir uns mühsam erarbeitet haben. Für Schwaben ist es – neben dem Bild von Saat und Ernte – natürlich auch das Bild des Hausbaus und des Wohnens, das die Mühe des Planens, Ansparens und Aufbaus und die Freude am erfolgreichen Ergebnis in Gestalt der eigenen Immobilie – ohne die Ungewissheit und Last der Miete – verdeutlicht. Aber diese Grundeinsicht in die Zusammenhänge unseres Lebens gilt in vielfältiger Hinsicht. Ja, es lohnt sich, auf Hoffnung zu säen, und es lohnt sich, Geduld und Ausdauer zu haben.

Um diesen Aspekt der Geduld und Ausdauer, des unverzagten Säens und Pflagens geht es gerade auch in den biblischen Beispielen des Zusammenhangs von Säen und Ernten. Denn auch und gerade, wo wir in dieser Welt im geistlichen Sinne säen und gießen, können wir das Ergebnis nicht gleich sehen und die Frucht nicht unmittelbar ernten. Gerade im Zusammenhang der Mission und der Verkündigung des Evangeliums wird uns im Gleichnis vom Säemann und seinem vierfältigen Acker (Markus 4,1ff) vor Augen geführt, dass die Mühe und der Einsatz übergroß und das Ergebnis zunächst unverhältnismäßig gering erscheinen mag. So vieles scheint umsonst zu sein, weil es nicht unmittelbar zum erhofften Ergebnis führt. So vieles fällt auf den Weg, auf das Felsige und unter die Dornen, und nur so wenig erkennbar auf fruchtbaren Boden. Aber wider den ersten Eindruck wird sich vom Ende her herausstellen, dass sich alle Mühe und aller Aufwand vielfach gelohnt haben. Die Ernte erweist den Sinn des aufwendigen und oft vergeblich erscheinenden Prozesses des beschwerlichen Säens.

So ist es auch heute noch in Mission und Verkündigung, in Kirche und Gemeinde, in Diakonie und sozialem Engagement. So geht es uns aber auch in unserem eigenen, ganz persönlichen Leben. Wir investieren in den Beruf, wir investieren in eine Gemeinde, wir investieren in unsere Kinder, aber Lohn und Bestätigung sind nicht schon in der vielfältigen Mühe angelegt. „Säemann“ zu sein – und im übertragenen Sinne: Christ zu sein – bedeutet, in der Hoffnung auf die Zukunft das als sinnvoll Erkannte zu tun, in der Hoffnung darauf, dass es sich lohnt, an dem konsequent und treu zu bleiben, was man als richtig beurteilt. Dies gilt bei Mission, Evangelisation und Verkündigung, dass wir uns nicht abschrecken lassen sollen von der ersten Reaktion, von scheinbarer Vergeblichkeit und offensichtlicher Mühe. Es gilt eben aber auch für unsere ganze Existenz als Christen in dieser Welt und im Blick auf all unser Denken, Reden und Tun. Wir werden ermutigt, im Blick auf das Ziel auszuhalten, Zielstrebigkeit, Geduld und Ausdauer einzuüben.

Bezeichnenderweise gehört gerade dies zur Entfaltung der „Frucht des Geistes“, wie Paulus sie in seiner Aufzählung der christlichen Tugenden in seinem Brief an die Galater, 5,22, namentlich benennt: die „Geduld“. Während in unserem Sprachgebrauch der Begriff „Geduld“ vielleicht einen etwas passiven Nebensinn haben kann, bezeichnet der biblische Begriff vielmehr und gerade die Ausdauer, die Zielstrebigkeit und Belastbarkeit. Es geht bei der biblischen „Geduld“ um die Fähigkeit, etwas als richtig und erstrebenswert Erkanntes unnachgiebig und konsequent anzustreben und darin Kraft und Ausdauer einzuüben. Auf dem Weg zwischen Saat und Ernte heißt es, unabhängig zu werden von der unmittelbaren Bestätigung und Wahrnehmung und sich unbeirrt und konsequent an dem noch ausstehenden Ziel zu orientieren.

Vielleicht haben wir es bereits während dieser Ausführungen selbst so wahrgenommen: Diese Fähigkeit zur Geduld und Ausdauer, diese Bereitschaft, auf eine noch ausstehende Ernte hin sorgfältig und weitsichtig zu leben, scheint vielen heute besonders schwer zu fallen. Wir leben in einer Zeit, in der vor allem das Hier und Jetzt gilt, und in einer Gesellschaft, die sich mehrheit-

lich an den eigenen Interessen und dem unmittelbaren Erleben und Genießen orientiert. Die Folgen unseres Handelns – im Guten wie im Bösen – sind oft nur schwer zu vermitteln und werden nur unwillig in den Blick genommen. Das gilt „im Bösen“ ganz offensichtlich und beklemmend für die Ökologie, dass wir weltweit zu „ernten“ beginnen, was wir lange Zeit und gegenwärtig ohne Weitsicht „gesät“ haben. Wir wollen bei unserem Konsum und Verhalten heute nicht an die Folgen für andere und für unser eigenes Morgen erinnert werden. Aber es gilt ebenso im eigenen Leben und in geistlicher Hinsicht.

Selbst in Kirche und Gemeinde sind die unmittelbare Bestätigung, das unmittelbare Erleben und die emotionale Erbauung heute meist höher angesetzt als das Tun des langfristig gesehen Sinnvollen und Förderlichen. Die Begeisterung des Augenblicks und die Bestätigung des Erlebens, die Erfahrung des Hier und Jetzt wirken auf viele attraktiver als das sinnvolle, aber mühselige „Säen, Pflegen und Ernten“ der Verkündigung und Erziehung, der Diakonie und Seelsorge, der gelebten Nächstenliebe und Gemeinschaft. Das unmittelbare Erleben und Fühlen des Augenblicks ist auch in unserer geistlichen Gemeinschaft beliebter geworden als das Tun des Sinnvollen, das erst vom Ende her seine Bestätigung erfährt. Sich von einem ausstehenden Ziel her zu motivieren und seinen Lohn erst von einer bevorstehenden Ernte zu erwarten, spricht gegen den Zeitgeist – aber es ist in der Tat und jeder Hinsicht immer noch so wahr wie zur biblischen Zeit.

Interessant ist, dass gerade der Apostel Paulus von der „Frucht“ und der „Ernte“ spricht, wo wir ihn doch vor allem als einen Zeugen der Verkündigung der *Gnade* und des *Glaubens* kennen – und damit eben nicht des *Wirkens* und der *Werke*. So gibt es ein verbreitetes Missverständnis des Apostels – wie dann auch unserer evangelischen Tradition seit der Reformation –, das den Glauben als Gegensatz zum tätigen Ausleben beschreibt. In der jüdischen Religion und in der katholischen Tradition gehe es danach um Werke, Befolgung des Gesetzes und tätige Nächstenliebe – da müsse mit Taten gesät und im Wortsinne geackert werden –, während wir Evangelischen die Barmherzigkeit und Gnade hochhalten und deshalb „nur glauben“ müssen. Das freilich ist eine Karikatur – eine Verzerrung der Reformation und des Evangelischen wie auch eine Karikatur der Lehre unserer katholischen Geschwister und des Glaubens Israels.

Paulus legt sehr viel Wert darauf, dass unser Verhalten nicht folgenlos ist. Und er kann in Römer 6,15ff sehr deutlich machen, dass da, wo ich das Falsche säe, ich auch falsche Früchte ernte. Bei anderen sehen wir es vielleicht noch deutlicher als bei uns selbst: Wenn jemand sich im Leben schwertut, unvernünftig lebt und falsche Entscheidungen trifft, erntet er dann auch geradezu zwangsläufig die Frucht seiner Fehlentscheidungen. Er selbst geht einen falschen Weg und er erreicht damit dann eben auch den Zielpunkt dieses falschen Weges.

Freilich ist es Paulus noch wichtiger, deutlich zu machen: Es gibt ja nicht nur einerseits negative Ergebnisse, die wir gleichsam als Folge unseres Fehlverhaltens „ernten“, sondern andererseits und vor allem auch die „Frucht der *Gerechtigkeit*“ und „Frucht des *Geistes*“. Und dieses Stichwort der „Frucht des Geistes“ liegt ja auch unserer Themenstellung zugrunde. Was kann man darunter verstehen? Nun für den Apostel ist es zunächst und vor allem die Frucht, die durch die Verkündigung des Evangeliums aufgeht. Durch die Weitergabe des Wortes Gottes finden Menschen in der Tat zum Glauben, so dass die Frucht des Aussäens aufgeht. So hat es Jesus selbst ja im angesprochenen Gleichnis vom Säemann und dem vierfältigen Acker ausführlich angesprochen: die Königsherrschaft Gottes, die mit seinem Wirken angebrochen ist, wird öffentlich verkündigt. Bei vielen Menschen geht die Saat offenbar nicht auf oder es kommt nur zu einer oberflächlichen Reaktion, aber bei einigen geht die Saat auf und bringt vielfältige Frucht – dreißigfältig, sechzigfältig oder gar hundertfältig.

Aber es geht im Neuen Testament wie in unserer Gemeinde ja nicht nur um die offizielle und öffentliche Verkündigung und Lehre des Evangeliums durch Pfarrerinnen und Pfarrer, sondern für Paulus ist unser ganzes Leben in Verhalten, Reden und Wirken ein „Säen“, das dementsprechende Frucht hervorbringt. Mit dem Begriff der „Frucht des Geistes“ macht er zugleich deutlich,

dass das Wunder der Schöpfung und des geistlichen Wachsens nicht etwa in dem Säenden begründet liegt, sondern sowohl bei der ersten Schöpfung wie bei Gottes „Neuschöpfung“ in dem Segnen und Wirken des Schöpfers, der in Gestalt seines Geistes in und durch uns wirkt. Inhaltlich konkretisiert Paulus die „Frucht des Geistes“ am umfänglichsten in Galater 5, 22: „Die Frucht aber des Geistes ist Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Güte, Treue, Sanftmut, Selbstbeherrschung“, und folgert in Vers 25: „Wenn wir im Geist leben, so lasst uns auch im Geist – d.h. im Einklang mit und in der Spur des Geistes – wandeln.“ Das Faszinierende an der „Schöpfung“ ist, dass wir wohl als Menschen an Saat und Ernte beteiligt sind. Aber das Geheimnis und die Wirkursache von Schöpfung wie neuer Schöpfung entziehen sich unseren eigenen Möglichkeiten. Es ist ein Wunder, das wir jedes Frühjahr erleben, wenn alle Natur aufbricht und neu belebt wird. Und es ist ein Wunder, das wir jedes Jahr neu in der Ernte als Geschenk erleben. In der Antike war den Menschen wohl noch viel unmittelbarer bewusst, wie sie als Geschöpfe von ihrem Schöpfer und seinem gnädigen Walten in ihrem Angewiesensein auf Regen und Sonne und Bewahrung vor Katastrophen abhängig waren. Lange Zeit haben wir in der Neuzeit wohl zu naiv an die selbstverständliche Machbarkeit und die Beherrschbarkeit der Natur geglaubt, so dass wir auf die – teilweise wohl von uns selbst auch noch verursachten – Trockenheiten, Unwetter und Naturkatastrophen nun umso irritierter reagieren.

So gilt es auch in Hinsicht auf die „Neue Schöpfung“ und die „Frucht des Geistes“, dass Geheimnis und Wirkursache nicht in uns selbst und unseren Möglichkeiten begründet sind oder aus eigenem Vermögen geleistet werden könnten. Sie wird deshalb die Frucht des Geistes genannt, weil sie von Gott selbst hervorgebracht wird, indem er sie fruchtbar in uns schafft und in uns wachsen und reifen lässt. Wir sind sehr wohl beteiligt, aber wir sind nicht die Ursache unseres eigenen Erntens. Warum heißt es gerade Frucht *des Geistes*? Nun, vom „Heiligen Geist“ spricht die Bibel immer dann, wenn es um Gottes wirksame Gegenwart geht, ohne dass wir ihn sehen. Während Jesus als Mensch auf der Erde lebte, konnte man Gottes Gegenwart in dem Mensch gewordenen Sohn Gottes, eben in Jesus Christus, unmittelbar anschauen und wahrnehmen. Menschen konnten Gott in ihm hören, ja sogar betasten – d.h. unmittelbar „begreifen“. Als Christen glauben wir jedoch, dass Gott auch über diese Zeit des Erdenlebens Jesu hinaus gegenwärtig ist. Er ist auch dann wirksam, wenn wir ihn nicht unmittelbar sehen und erkennen können, eben in Gestalt seines Geistes. Christen sind Menschen, die Gott durch seinen Geist in sich wirken lassen, die es Gott erlauben, auch durch sie zu säen, zu nähren und wachsen zu lassen.

Diese Frucht des Geistes, die zuallererst in der Liebe besteht, brauchen wir so sehr, wie wir sie von uns selbst aus doch nicht produzieren könnten. Wir erkennen also, dass nach Paulus wie auch nach den Reformatoren Christsein und „Evangelisch-sein“ nicht etwa in Untätigkeit und Unwirksamkeit bestehen, sondern in dem dankbaren Empfangen, Entfalten und Wachsenlassen dessen, was wir aus Gnade als Saat empfangen. Wann immer wir uns überlegen, wie es in unserem Alltag und Leben weitergehen soll, genügt schon die Orientierung an diesem einen zentralen Satz in Galater 5,22, um unsere unbegrenzten Entfaltungsmöglichkeiten für die nächsten Wochen und Monate zu erkennen.

Für die Jungen besteht die Möglichkeit, auch die ganz grundlegenden Lebensentscheidungen wie Berufswahl, Partnerwahl, Wahl der Entfaltungen in Freizeit, Gemeinde und Freundeskreis noch neu und wegweisend zu treffen und in der Orientierung an diesem Geist Gottes ganz grundsätzlich zu säen, zu pflügen und zu ernten. Für andere unter uns, sind viele Lebensentscheidungen schon getroffen und weite Teile des Lebensweges schon zurückgelegt, und dennoch ist auch für sie die Orientierung an den Entfaltungsmöglichkeiten der Frucht des Geistes in unserer Aufzählung der christlichen Tugenden nicht weniger inspirierend und verbindlich. Zur Neuorientierung an Gottes Geist und gutem Willen für unser Leben ist es nie zu spät, solange wir leben. „Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Güte, Treue, Sanftmut, Selbstbeherrschung“ – all das sind Dinge, die kann ich mit 20, mit 40, aber auch mit 60 und mit 80 Jahren empfangen und

weitergeben, in mich säen lassen, pflegen und entfalten. Kein Christ kommt mit dieser Frucht des Geistes je ans Ende. Aber auch keiner kann – solange sein Herz schlägt – sagen, dass es bei ihm dafür zu spät sei und nichts mehr beginnen und wachsen könne. Manche finden erst auf dem Kranken- oder gar Sterbebett zu Vergebung, Versöhnung, Vertrauen, Glauben und Dankbarkeit – nicht zu spät, um im Frieden zu sterben, aber doch zu spät, um schon in diesem Leben die Frucht des Geistes segensreich zu genießen. So gilt ganz gewiss, dass Gottes Liebe und Güte voraussetzungslos und bedingungslos ist, aber sie will in keiner Weise bei uns folgenlos bleiben. Die Liebe will in uns wachsen und sich durch uns entfalten. Wir müssen nicht vergeblich leben und fruchtlos wirken, sondern dürfen Frucht und Ernte des Wirkens unseres Schöpfers auch in uns und durch uns erleben.

Nun haben wir als zweites Stichwort unseres Themas ja „die Ernte des Lebens“. Bibelfeste unter uns mögen dabei durchaus in Erinnerung haben, dass das Bild von der Ernte ja nicht nur so aufbauend gebraucht wird, wie wir es gerade entfaltet haben. Das Motiv der „Ernte“ erscheint schon seit dem Propheten Amos (8,1ff.) zugleich als Umschreibung eines letzten Gerichtes, und über Johannes den Täufer bis hin zur Offenbarung des Sehers Johannes findet sich in der Bibel die Vorstellung von einem Kommen Gottes zum Gericht mit dem Sinnbild der „Ernte“. Es ist die Vorstellung, dass Gott am Ende der Geschichte erscheint, um alle Menschen gemäß ihrem gelebten Leben zu beurteilen – gerecht, ohne Ansehen der Person und ohne Entweichen. Und so wollen wir uns auch diesen ernstesten Gedanken stellen.

Bedeutet diese Ansage des „Jüngsten Gerichts“ als Tag der endgültigen Ernte, dass wir alle einmal von Gott ausschließlich nach den Werken und Früchten unseres Lebens beurteilt werden und dann das ewige Leben aufgrund unserer gerechten Taten und fruchtbaren Werke empfangen werden – oder andernfalls verloren gehen? Diese Vorstellung eines Gerichtes, in dem – neben den Ungläubigen – auch Christen, bei denen es „nicht reichte“, betroffen sind, ist auch heute immer wieder bei ernsthaft Glaubenden vorhanden. Wer mit alten und sterbenden Menschen zu tun hat, die sich ihr Leben lang bemühten, der empfangenen Gnade gegenüber würdig und heilig zu leben, der kennt diese Angst: „Wird es reichen, wenn ich vor meinem Gott stehe, oder habe ich zu wenig Frucht und Heiligung in meinem Leben hervorgebracht?“

Da ist in der Tat im Neuen Testament der Apostel Paulus ein besonderer Segen. Denn niemand hat so klar wie Paulus – und dann im Anschluss an ihn die angesprochenen Reformatoren – uns hier die befreiende Unterscheidung vor Augen geführt: Ja, es stimmt, Gottes Liebe und Gnade wollen in unserem Leben nicht folgenlos bleiben, sondern uns befreien, erneuern und verändern. Aber Gottes Liebe und Barmherzigkeit sind – im Unterschied zu mancher menschlichen Liebe – immer voraussetzungslos und bedingungslos. Ja, Gott hat mit uns etwas Neues vor! Es ist nicht egal, wie wir leben – nicht für dieses Leben und schon gar nicht für die Frucht der Ewigkeit. Aber wir dürfen nie den Rückschluss von unserem eigenen „Ernten“ und von der für selber sichtbaren Frucht unseres Lebens auf unser eigenes Erlöst- und Gerettetsein ziehen. Gottes Liebe will wirksam sein und folgenreich, aber wir sind für Gott niemals nur das Ergebnis unseres Mühens. So haben wir die Verheißung einer reichen Ernte, wir haben die Verheißung, dass all unser Säen, wenn es denn im Geist geschieht, nicht ohne Ergebnis bleibt. Aber wir werden von Gott niemals auf unser Schaffen reduziert.

Wenn wir einmal vor Gott stehen werden, dann wird es nach der Überzeugung des Apostels Paulus außer dem Mensch gewordenen Sohn Gottes, Jesus Christus, niemanden geben, der allein aufgrund seines Säens und Pflagens und Erntens, aufgrund seiner Lebensfrucht und allein auf der Basis seines gelebten Lebens vor Gott, dem Heiligen und Vollkommenen, bestehen könnte. Denn von Gott selbst wird das, was die Frucht des Geistes in Galater 5, 22 beschreibt, ja in Vollkommenheit ausgesagt. Und wer diese Liebe, diese Freude, diese Treue, diese Loyalität, diese Wahrhaftigkeit, diese Selbstlosigkeit einmal in Person angesichts Gottes sehen wird, der kann nicht

mehr mit seinem kleinen „Fruchtkorb“ kommen und der Auffassung sein, dass sein Beitrag schon genügen müsse. Es ist der Vergleich mit Gottes Vollkommenheit und Liebe, der uns dann sprachlos machen wird. Ja, Paulus geht – für sich selbst als geborenen Juden erstaunlich und für seine jüdischen Hörer auch provozierend – so weit und schreibt, dass nicht einmal der König David und nicht einmal der Vater Abraham aufgrund seines gelebten Lebens am Schluss vor Gott bestehen könnte oder je wollte (Römer 4; Galater 3). Dass ist nach dem Apostel gerade das Evangelium – die „gute Nachricht“ und „erfreuliche Nachricht“ – von Christus, dass Gott uns in Jesus Christus annimmt mit all dem, was wir sind, mit aller Frucht und allem Unkraut, mit all dem, was wir grünen lassen und mit all dem, was wir unverantwortlich in unserem eigenen Leben haben verwildern lassen.

Der, der für uns die vollkommene Ernte einbringt, ist Jesus Christus selbst und er allein. An seiner Frucht, an seiner Ernte, an seinem Lebenswerk, an seiner Hingabe bis zum Kreuz und an seiner Auferstehung sollen wir in Ewigkeit teilhaben. Das ist die Grundlage unserer Gewissheit. Nein, wir sind nicht nur das Ergebnis unserer Lebensleistung, wir sind die Frucht der Liebe Gottes. Nein, wir sind nicht nur das, was wir geleistet und getan haben, wir sind das, was wir sind, durch die Hingabe und durch die Wertschätzung Jesu Christi. Das ist die Wahre Ernte: Karfreitag und Ostern. Und das ist auch der einzige Trost, wenn wir einmal vor Gott stehen werden, dass er unseren Namen nennt und schaut auf seinen Sohn, Jesus Christus, der vollkommen gesät hat und deshalb vollkommen ernten kann. Darin gründet unsere ganze Gewissheit.

In dieser Hoffnung liegt auch eine enorme Entlastung. Haben wir es nicht von Kindesbeinen an erfahren, dass Angst und Furcht vor Strafe uns nicht wirklich motivieren, sondern uns eher verkrampft und angespannt sein lassen, so dass das Geforderte nicht gelingen kann. Es sind immer Wertschätzung und Annahme, Vertrauen und Zuspruch, die uns wirklich motivieren und befähigen. Nein, Christen müssen nicht Werke und Frucht hervorbringen, weil sie ansonsten die Strafe des Ausschlusses vom ewigen Leben fürchten müssten. Sie können sich in Liebe und Zuversicht entfalten, weil sie sich geliebt, in Christus gerechtfertigt und angenommen wissen. Epheser 2,10 folgert deshalb der Apostel: „Denn wir sind *sein* Werk, geschaffen in Christus Jesus zu guten Werken, welche Gott zuvor bereitet hat, dass wir darin wandeln sollen.“ Gott hat in Christus nicht nur unsere Rechtfertigung und Erlösung aus Gnade bewirkt, sondern auch unser neues Leben und unsere Frucht des Geistes neu geschaffen, damit wir im Glauben daran teilhaben und sie entfalten dürfen.

Aber gibt es nach Paulus nicht auch die Vorstellung eines Beurteilt- und Gerichtwerdens von Christen? Sollen nicht auch wir vor dem Richterstuhl Gottes bzw. Jesu Christi erscheinen (Röm 14,10; 2 Kor 5,10)? In der Tat spricht der Apostel vor allem in 1 Kor 3,11ff davon, dass wir als Christen auf das eine und einzig tragende Fundament Jesus Christus mit unserem Leben in verschiedener Weise aufbauen. Paulus verdeutlicht – hier also mit dem Bild des Bauens statt der Landwirtschaft –, dass unser Verhalten und Wirken einerseits „Gold, Silber und Edelsteine“ bedeuten können, oder im negativen Fall wie „Holz, Heu und Stroh“ erscheinen mögen. Wenn nun Gott in seiner Heiligkeit und Vollkommenheit gleich einem hellen Licht und lichtem Feuer erscheinen wird, dann wird angesichts dieses verzehrenden Scheins das eine bewährt und eher noch geläutert werden, das andere aber als vergänglich und hinfällig erscheinen.

Warum ist den ersten Christen diese Perspektive der kommenden Stunde der Wahrheit und des letzten Gerichtes so wichtig? Warum halten sie auch als aus Gnaden Gerechtfertigte an dieser Vorstellung fest, dass sich angesichts ihres wiederkommenden Herrn das ganze eigene Leben erhellt und geläutert klar erscheinen wird? Vor allem, warum freuen sich die Glaubenden sogar darauf und erschrecken nicht vielmehr vor dem Gedanken einer letzten Offenbarung und Läuterung?

Für sie wie für uns ist der Gedanke so trost- und hilfreich, weil die Ernte unseres eigenen Lebens während dieses irdischen Lebens für uns selbst noch nicht offenbar und sichtbar ist. Es ist

wunderschön, wenn wir auch schon während unseres Wirkens, unseres Berufes und unseres alltäglichen Strebens nach der Frucht des Geistes etwas von der Fruchtbarkeit und der Ernte unseres Lebens ahnen dürfen. Aber überwiegend und meistens säen wir doch auf Hoffnung und wir gießen und pflegen auf eine spätere Verwirklichung und Bestätigung hin. Ja, die eigentliche „Ernte“ und die letzte Erkenntnis der Sinnhaftigkeit steht für uns alle noch aus, denn unser bisheriges Leben enthält noch viel zu viele Rätsel. Gewiss geht es vielen von uns so gut, dass sie Grund zur Dankbarkeit haben und die Sinnhaftigkeit ihres „Bauens“ und „Säens“ schon innerhalb ihrer Biographie erfahren. Aber erfahren nicht auch viele von uns eher Leid und Enttäuschung, Misserfolge, Schicksalsschläge und Verluste? Einigen mag es sogar wie einst Hiob ergehen, der trotz all seines Glaubens und Bemühens um Gerechtigkeit nur Verlust, Krankheit, Einsamkeit und Leiden in schicksalsschweren Zeiten erlebte.

So schön das Bild von der erfolgreichen Ernte oder das vom gelingenden Bau sein mag, so wenig geht es doch für die meisten von uns schon in der Gegenwart ihres Lebens auf. Für uns als an Christus Gläubige ist der Bogen viel weiter gespannt – er umfasst unsere ganze irdische Existenz bis hin zu unserer Auferstehung und unserer Teilhabe an Gottes ewigem Leben. Wir leben mit den ersten Christen auf die Ewigkeit zu – nicht um uns selbst auf ein Jenseits zu vertrösten, sondern weil wir schon hier getröstet und im Blick auf das Kommende in unserer Gewissheit getrost sein können. Als Christen leben wir auf Gottes Ernte zu. Wir verstehen uns nicht von unseren Werken her, sondern von seinem Wirken. Aber das macht uns nicht passiv, sondern vital und aktiv. Diese Vorfreude auf die Vollendung durch Gottes Liebe motiviert und inspiriert uns. Einmal werden wir Christus sehen und dann sehen wir nicht nur die einzelnen Körner, die gesät wurden, sondern die Ernte und den großen Reichtum der von ihm hervorgebrachten Frucht: Die Frucht des Geistes und die Ernte des Lebens.

S. zur Vertiefung dieser Ausführungen: Hans-Joachim Eckstein, *Du bist geliebter, als du ahnst. zur Beziehungsgewissheit*, Holzgerlingen 2018, und weitere Texte unter www.ecksteinproduction.de